

Nemanja Radulović und Double Sens

Kulturfreunde Bayreuth, 4.12. 2024

Double Sens, das heißt: Doppelter Sinn.

Kann eine Bearbeitung in Bezug auf das sog. Original „richtig“ sein? Schon die Anführungszeichen sagen, wie's aussieht, wenn sich wirkliche Köpfer ans Bearbeitungswerk machen – so zu erleben im annähernd ausverkauften, mit geradezu unwahrscheinlich vielen jungen bis sehr jungen Leuten angefüllten Europasaal des Zentrums, also einem Konzert der *Kulturfreunde Bayreuth*. Leute unter 40 sind da bekanntlich die Ausnahme von der Regel, an diesem Abend aber jubelten sie einem Ensemble zu, das sich in doppeltem Sinn auf die Kunst der Interpretation versteht. Der Frontmann heißt Nemanja Radulović, er gehört zu den Serben, die man als „wild“ bezeichnen könnte, wenn man noch die beiden Pianisten im Ohr und in Erinnerung hat, die hier, am selben Ort, in letzter Zeit zweimal beim Festival Junger Künstler auftraten. „Wilde Serben“, das klingt wie, pardon, eine Verdoppelung – und es trifft's natürlich nicht. Denn Radulović, der – es hilft nichts, man muss auch vom Optischen reden – mit seinen langen seidenglänzenden schwarzen Haaren und dem Zöpfchen wie ein wiedergeborener Young Dschingis Khan aussieht, dieser Nemanja Radulović versteht sich nicht allein aufs Heftig-Attraktive, auch auf die feinsten Subtilitäten. Die Kontraste sind gewaltig, nicht allein, aber dort vor allem, in Bachs Chaconne – *der* Chaconne der Musikgeschichte, einem eine gute (die Betonung liegt auf „gute“) Viertelstunde dauernden Großwerk der Kammermusik für Violine solo. Was der Interpret hier an Sensibilitäten, Tiefinnigkeiten und Delikatessen in Sachen Ton, Artikulation und Sentiment herausholt, ist so phänomenal, dass man fast daran zweifeln könnte, dass Bach es so gemeint hat – und das Publikum (wie gesagt: auch das *sehr* jugendliche) zum andächtigen Staunen, schließlich zum lauten Beifall provoziert. Dabei war man, nach dem Orchesterkonzert des ersten Teil, nach der Pause Zeuge einer intimen wie kostbaren Veranstaltung gewesen. Die, die an diesem Abend vielleicht gekommen waren, um den „wilden“ Serben zu erleben, dessen von der Gewalt und Freude an der Musik entfesseltes Bild werbewirksam verbreitet wird, bekamen einen Eindruck davon, wie intensiv auch eine sehr sehr zarte Nuance zu wirken vermag.

Im Übrigen ist die Frage, wie ein Komponist „es gemeint“ haben könnte, dort von akademischer Natur, wo die Musik für sich selbst steht, doch vermag vielleicht auch der von jeglichen musikwissenschaftlichen Thesen Unbeleckte zu spüren, dass Bach mit der Chaconne ein Trauerstück für seine gerade verstorbene Frau Maria Barbara komponierte. Die Kontraste zwischen impulsiven Forte-Akzenten und fast lautlosen Strichen sind auffällig; für Radulović bewegt sich der Geist der Musik in den reichen Bezirken zwischen fast unvermittelten Emotionsstufen – *fast*: denn zusammengehört, besitzen all die Nachspielungen des Solisten und des mit ihm glänzend

eingespielten Ensembles *Double Sens* eine Stimmigkeit, die schier erstaunt. Jeder und jede Einzelne des Streichorchesters besitzt die Qualitäten eines Solisten, die Musik entspringt an diesem Abend aus einem Teamgeist, der alle mitreisst, mögen sie das Programm auch schon oft gespielt haben.

Doppelter Sinn: er kommt im Eingangsstück des Abends zu einem ersten Höhepunkt. Die *Kreutzer-Sonate* ist ein Werk für Violine und Klavier, doch erfand Beethoven mit seinem Opus 47 das Symphonische in der Kammermusik. Schon Tschaikowsky kam auf die Idee, zumindest den Beginn des ersten Satzes für Orchester einzurichten, Radulović nahm eine Transkription für ein Streichorchester vor. Natürlich verändert sich mit dieser spezifischen Besetzung – und den besonderen Spiel-Arten von *Double Sens* – der Klang des Werks auf eine Weise, die über weite Strecken fast vergessen lässt, dass es sich um ein Werk Ludwig van Beethovens handelt. Macht nichts: Denn so entstand ein Werk ganz eigener Prägung und ganz eigenen Ranges, das das Publikum in den Bann zieht. Der seidenweiche Klang des guten Dutzends Streicher – die Betonung liegt auch hier auf „gut“ -, der Reichtum zumal der lyrisch verästelten Linien im herrlichen F-Dur-Variationssatz, die Rasanz des Kopfsatzes und des Finales: all das ist so hinreißend, dass die Erinnerungen an das Original mit seinem teils hämmernden Klavierklang nur wenige Hörer gestört haben werden. Beethoven selbst war sich ja einst nicht zu schade, aus seinem Violinkonzert ein Klavierkonzert zu machen... Wenn der Primgeiger das Presto des ersten Satzes zu einem ungarischen Rondo macht und in der Tarantella des letzten Satzes die Energie nur so sprüht, kapieren wir, dass es in der Musik – aber nur dort, wo's glückt – kein „Original“ und keine „Bearbeitung“ mehr gibt. Das Publikum war jedenfalls schon nach der neugeborenen, verjüngten und erheblich moderner klingenden Kreutzer-Sonate aus dem berühmten Häuschen.

So wie nach dem Violinkonzert BWV 1052R, einer versuchsweisen Rekonstruktion eines verschollenen Violin- (oder Orgel?)Konzerts nach dem überlieferten Cembalo-Konzert BWV 1052. Der *elan vital* ist auch hier, und wie auch nicht, gewaltig. Das Ensemble treibt den Bachschen Strom lustvoll voran – und arbeitet sich auch hier zwischen leisesten und lauten Akzenten durch die Musik, die man mit ihren kleinen freien Auszierungen und den flexiblen Dynamiken „romantisiert“ nennen könnte. Bach hält das aus – so wie Beethoven die Adaption im Geist einer durchaus späteren Zeit.

So, wie der Abend begann, so endete er auch: ungarisch. Die dritte Zugabe ist ein Csárdás, der zum ersten Presto der Beethoven-Sonate vermittelt, und wieder lächelt sich der Geiger in eine Musik herein, die wie von heute wirkt und für die Ewigkeit geschrieben scheint. Das Ensemble folgt ihm auch hier willig, doch vorher, während des zweiten *Encore*, spielt er allein mit der Pianistin Stephanie Fontanarosa einen der absoluten Standards der Pop-Musik des 20. Jahrhunderts: Howard Arlens *Somewhere over the rainbow*. Er macht auch das so versonnen und jeglichem möglichem Akzent gegenüber so liebevoll, als kreiste gerade die Welt um diese eine musikalische Darbietung.

The Wizard of Oz, also der Film, in dem Judy Garland zum ersten Mal die unsterbliche Melodie sang, gehört übrigens zum Weltdokumentenerbe der Unesco. Vielleicht sollte man auch Nemanja Radulović und *Double Sens* unter den Schutz des Welterbestatus stellen: in doppeltem Sinn als als materiell-immaterielles Weltkulturerbe.

Frank Piontek, 5.12. 2024